Unseren Wanderpfeifer der Wälder, Gemüthlichkeit des Walds. Lebensfreudig eingerichtet in das Grün frischer Laubes, über sonnige die lichten Baumkronen über gelegene Schnitter breiten und das Spiel der Lichter und Schatten, die auf dem Blattwerk und am Boden tanzen, ist wie ein entzückt Geben und Kommen, wie die Haschen und Entschlüpfen neckischer, übermüthiger Kobolde.

Dicht und voll sind die Laubkronen, nur an wenigen Stellen liegt das Himmelsblau hindurch, dicht und fast undurchdringlich ist das Unterholz. Brombeeren und Blaubeeren, Haselnuß und der Hachelige Hartriegel und dornenbewehrte Arten bedecken die dichten, modernden Blätter, die im Herbstwind knisternd zu Boden fielen. Ueberall, in den Gipfeln und im Unterholze, rührt sich das lebensfrohe Volk der Vögel. Hier huscht und flattert es von Zweig zu Zweig, da singt und jubiliert es im dichten Blätterwerk und dort kauert still und versteckt, jeden neugierigen Blick fürchtend, der kleine Sänger die zarten Materialien zum Bau des Nestes.

Im Garten kann man das Treiben der „Waldsänger", bei uns als „Warblers" bezeichnet, unschwer beobachten. Es sind diese Waldsänger eine recht artenreiche Familie niedlicher, meist unscheinbarer Vögelchen, die sich etwa mit den europäischen Grasmückenarten vergleichen lassen, d. h. in ihren Gewohnheiten, nicht aber im Gefange, der in der Regel bei den „Warblers" nur recht mäßig ist. Interessant ist aber, daß manche Arten zweierlei sehr verschiedene Lieder vortragen: ein kümmerliches, gewöhnlich vorgetragenes, welches nur in der Wiederholung scharfer Töne besteht, und ein anderes, welches bald mehr, bald weniger melodienreich ist und vielfach in den Abendstunden zu Gehör gebracht wird. Zu übersehen sind die „Warblers" nirgends, sie fallen, infolge ihres lebhaften Wesens, direkt auf, sind dagegen in ihrem Gefieder nur unscheinbar. Im Gezweig bewegen sie sich mit großer Gewandtheit, hüpfen und schlüpfen von Zweig zu Zweig, fliegen vorüberfummenden Kerbthieren nach, sind überhaupt ohne Unterbrechung regsam und beweglich und in keiner Weise scheu. Die Sumpf- und Erdwaldsänger halten sich mehr am Boden auf, durchstreifen das niedrige Gestrüpp und werden viel seltener beobachtet als die eigentlichen Waldsänger. Alle aber sind reizende Thierchen, deren Thun und Treiben jeder mit Freude folgen wird.

Nicht minder reich an Arten, wie die Waldsänger, sind unsere heimischen Finkenarten, unter denen die unscheinbarer gefärbten unter dem Sammelnamen „Singsperlinge" gehen. Sie sind mehr Strich- als Wandervögel, bewohnen Buschwerk aller Art, mit Vorliebe solches an den Gewässern, nicht minder gern auch Gärten und Pflanzungen in unmittelbarer Nähe der Wohnungen, nur ist hier Voraussetzung, daß die Gebüsche niedrig und dicht genug sind, um ihnen Schutz zu geben. Viel halten sich die Thiere am Boden auf und fliegen nicht gern weit in einem Zuge. Aus Büschen und Bäumen heraus tragen sie ihr melodisches Liedchen vor. Wenn man sie aber sehen will, muß man scharf auf die kleinen, flinken Sänger achten, die es so meisterhaft verstehen, sich im dichtesten Laube zu verstecken.

Wunderniedlich ist der Blauvogel (Sialis sialis), für den man in stärker bevölkerten Gegenden mit bestem Erfolge Brutkästen aushängt, denn er ist um seiner Schönheit, seines Gesanges und seiner Nützlichkeit wegen gleich hoch geschätzt. Blauvögel sind es, die zuerst bei dem in der Wildnis neugegründeten Hause erscheinen, um zu sehen, ob es auch hier für sie ein Plätzchen zum Nisten giebt, sei es eine passende Höhlung unter der Dachtraufe, ein Starbrutkasten etc. Fleißig läßt das Männchen seinen Gesang erschallen, schwingt sich dabei zur Baumspitze auf, spiegelt sein Prachtgefieder im Strahl der Sonne, erhebt sich singend in die Luft und fliegt halb schwebend, halb flatternd, einem anderen erhöhten Standpunkte zu.

Sobald die Blauvögel auf ihren Brutplätzen eintreffen, nehmen sie von ihrer alten Nistplatz Besitz, kämpfen dabei mit Baumschwalben und Zaunkönigen, vertreiben und verfolgen sie wie auch jedes andere Thier, welches sich ihren Nistplätzen nähert, mit ängstlichem Geschrei, räumen sodann die Höhlung aus und beginnen so zu Ende Mai mit dem Nestbau.

Allerlei Kerbthiere, reife Beeren und Sämereien, letztere besonders im Herbste, bilden die Nahrung des Blauvogels. Ein Beute entfliegt er nicht leicht und erscheint so in der Art des Nahrungserwerbes zu die Drossel. Wie viele Mühe er auf Wegen und Wegen sucht, durchfacht das scharfsame Auge, findet sich, wie der Star, auf frisch gepflügten Feldern ein, um die vom Pfluge aufgewühlten Larven aufzulesen.

Noch populärer als der Blauvogel ist die Wanderdrossel, der „Robin". Ungeachtet sie als Sänger hinter den meisten Drosseln zurücksteht, zählt sie der Amerikaner doch zu seinen besonderen Lieblingen, weil sie ungescheut sich in der Nähe der Wohnungen aufhält und ihr Nest in unmittelbarer Nähe der Gebäude baut. An ihr zutagenden Plätzen zieht sie das Wandern ganz auf und wird zum Jahresvogel.

Ihr hiesiger Name „Robin" oder Rothkehlchen deutet schon darauf hin, daß die ersten Ansiedler durch sie an einen Lieblingsvogel der alten Heimath, das heimische Rotkehlchen, erinnert wurden und dem Thiere von Anfang an eine innige Zuneigung entgegenbrachten. Keine Drosselart ist allgemeiner bekannt als der „Robin" und keine bei uns so weit verbreitet als sie. Ihr Lied tönt dem Kundigen in den Wildnissen und Einöden Labradors entgegen, ihren Gesang hört man in den Südstaaten; man findet sie an allen Orten, wo Wälder und Gebüsche sie zum Aufenthalte einladen. Ihr Gesang ist weder ausgezeichnet, noch schlecht, sie ersetzt durch guten Willen manche Mängel, die ihrem Liede anhaften. Im höheren Norden zählt sie immerhin zu den besten Sängern, weil sie es ist, die hier die oft trostlose Einöde in anmuthiger Weise belebt.

Hervorragender als Gesangskünstlerin ist die Wanderdrossel „Wood Trush". Von der Spitze eines Baumes wird gewöhnlich das Lied vorgetragen. Es besteht aus vier Theilen, die in abgemessenen Zwischenräumen aufeinander folgen, endlich in ausdrucksvoller Einheitlichkeit sich vereinigen und in der Wiederholung immer reiner und klangvoller werden. Wie in frühester Morgenstunde, so auch in später Abendstunde oder aber, wenn der Himmel dunkel und trüb ist und andere Vögel schweigen, dringt das Drosselied markig und voll in die Einsamkeit der Waldnatur hinaus.

Bewohnt unsere treffliche Sängerin, die Walddrossel, das niedere Buschwerk, wo Smilax, Brombeerranken und wilder Wein fast undurchdringliche Stellen bilden, so sucht sich die Spottdrossel, der „Mocking bird", die Gebüsche in der Nähe der menschlichen Wohnungen zum Aufenthalte auf und brütet ungescheut in der Nähe des Menschen, dessen Schutz sie genießt. Der ursprüngliche Gesang dieser Drossel ist nicht viel werth, aber was sie in der Nachahmung anderer Vogelgesänge leistet, steht einzig da. Fast grenzenlos mannigfaltig wird dadurch der Vortrag alter Spottdrossel-Männchen. Es ist ein Fluß von Tönen, in denen das Lied dahinströmt, immer neu, stets fesselnd, der vorübereilenden Welle des Baches vergleichbar, die dieselbe zu sein scheint, aber doch immer eine neue ist. Oft glaubt man beim Zuhören eines Spottdrosselgesanges eine Menge Vögel zu hören, die sich zum gemeinschaftlichen Waldkonzerte vereinigt haben. Der Vortrag selbst besteht aus kurzen Takten von 2 bis 6 Tönen, die mit großer Kraft und Schnelligkeit hervorgebracht werden und mit unverminderten Feuer oft eine Stunde nach einander ertönen. Im Herbst alle die Spottdrosseln die Gebüschgegenden und, nicht so in der Nähe der menschlichen Ansiedlungen. Es mag sie in ihrer Vorliebe für die Klänge und Gerüchte ein, die man in der Nähe eines menschlichen Aufenthalts erreichen: das Gezwitscher der zahmen Rotkehlchen, das Schnarren der Elster, das Gezwitscher der gemeinen Meise. In diesem eintönigen Vortrage kommen noch im Frühling, wenn das Männchen um das Weibchen wirbt, allerlei tanzende Bewegungen. Das verliebte Männchen spreizt dann den Schwanz, läßt die Flügel hängen, schreitet in dieser Weise stolz vor dem Weibchen dahin, oder es umfliegt schmetterlingsartig flatternd das Weibchen.

Ein Bewohner der schwer zugänglichen Dickichte der Buschwaldungen ist der Rothspötter „Brown Thrasher". In den ersten Tagen nach seiner Ankunft aus der Winterherberge läßt das Thier nur einen flüsternden Gesang hören, mehr ein Dichten, eine Vorstudie, ein Repetiren des Liedes. Bald aber gewinnt es an Feuer und Ausdruck und nach kurzer Zeit klingt es dann, die Gesänge der anderen Vögel beherrschend und übertönend, laut und voll durch den Buschwald.

Mehr zu den bekannteren heimischen Vögeln gehört der Katzenvogel (Galeoscoptes carolinionsis), der die Buschwaldungen und Obstgärten bewohnt. Sobald er von seinem Winterzuge zurückgekehrt ist, macht er sich durch sein Betragen und seine eigenartige Stimme gleich bemerkbar.. Er ist zwar ein rascher, doch nicht ausdauernder Flieger, unter mühsam erscheinenden Bewegungen der Schwingen huscht er von einem Busch zum anderen, den Schwanz breitend, dann wieder zusammenfaltend. Im Busche angekommen, klettert er bis zur Spitze hinauf und trägt von hier sein Liedchen vor. Er ist ein vollendeter Spötter, der seinen Gesang aus den verschiedensten Strophen anderer Vögel zusammensetzt. Schade, daß der Fluß seines Liedes so oft durch das unangenehme „Miauen" unterbrochen wird.

Einer der schönsten unserer heimischen Vögel ist der Kardinal, dessen eigentliche Heimath die südwestlichen Theile der Ver. Staaten, Texas und Mittelamerika sind. Nördlich geht er kaum über den Staat New York hinaus. Den farbenprächtigen, leuchtend rothen Vogel sieht man im tiefsten Dickicht der Waldungen, wie auch in unmittelbarer Nähe der Ortschaften, sogar in Forts und Gärten inmitten der Städte. Im Frühjahr grenzen die einzelnen Pärchen ihr Nistgebiet ab und mit wüthender Eifersucht verteidigt jedes Männchen das seinige und dulden keinen andern Vogel, weder Kardinal noch Spottdrossel, weder Rotkehlchen noch Grasmücke, ihre Gefiederten Rivalen sind es in Wirklichkeit nicht, sie sind es nur im Spiegel, wenn sie in der Wut ihrer Leidenschaft mit dem vermeintlichen Gegner Kampf aufnehmen, sie sich, wie sie sich dann wieder zurückziehen, als die bei Kampfes gewichen ist.

Die Kardinalsmännchen sind bei der Paarung so eifersüchtig, wie sie sich gegenseitig verfolgen, so sind sie auch bei der Brutpflege